

stehenden Rahmens nicht möglich, auf diese Fragen näher einzugehen. Über diese Bedingungen und die Entstehung der Arbeit werden allerdings keine Angaben gemacht. Auf jeden Fall handelt es sich um eine interessante Fallstudie, die zeigt, was für ertragreiche Arbeiten im Umkreis eines so engagierten Stadtarchivs entstehen können, wie es in Solingen existiert.

*Franz-Josef Brüggemeier, Hannover*

Thomas Küster, *Alte Armut und neues Bürgertum. Öffentliche und private Fürsorge in Münster von der Ära Fürstenberg bis zum Ersten Weltkrieg (1756–1914)*, Aschendorff Verlag, Münster 1995, 352 S., kart., 88 DM.

Mehr als ein Jahrhundert der Armenpolitik in Münster untersucht Thomas Küster in der vorliegenden Studie – ein Jahrhundert, in dem die Stadt so grundsätzliche politische Brüche wie die Aufhebung des alten Fürstbistums, die Eingliederung in den napoleonischen Herrschaftsbereich und die Neukonstituierung als preußische Provinzhauptstadt erfuhr. Für die Armenpolitik der Stadt waren diese Systemwechsel prägend; ebenso wichtig aber blieben die Milieubedingungen, die zeitgenössisch als der »gutmüthige westfälische Sinn und die katholische Frömmigkeit« (S. 164) gepriesen wurden und die sich vor allem in einer bis in das 20. Jahrhundert hinein intensiven Laienkaritas manifestierten. Es gab daher während des 19. Jahrhunderts keine geradlinige und völlig zielgerichtete Entwicklung, die die Wohlfahrtspflege der Aufklärung in die rationalisierte Leistungsverwaltung der modernen Stadt hineingeführt hätte. Vielmehr blieb das Nebeneinander älterer Formen der Armenfürsorge – etwa über mildtätige Stiftungen oder die Austeilung individueller Almosen – und einer kommunalisierten und verrechtlichten Sozialpolitik moderneren Typs kennzeichnend für Münster. Beispielhaft dafür ist, daß erst 1876 die »Donnerstagskollekte« aufgehoben wurde, mit der das Stadtbürgertum bis dahin den Armenhaushalt regelmäßig subventioniert hatte.

Küsters Arbeit legt das Schwergewicht auf die Zeit bis 1850 und widmet sich ausführlicher den Reformvorhaben in der ausklingenden fürstbischöflichen Ära, den Zentralisierungs- und Verstaatlichungstendenzen im bergisch-napoleonischen Interim – die vielfach durch das französische Vorbild inspiriert wurden – und schließlich den Ansätzen zu einer Modernisierung der Armenpflege unter preußischer Ägide. Einen sozialen Problemherd bildete immer wieder die Militäramut, die etwa infolge der Koalitionskriege entstand und den Armenetat zusätzlich mit der Sorge für Invaliden, Soldatenwitwen und -waisen belastete. Konstant führten die im Armenwesen maßgeblichen Persönlichkeiten einen Kampf gegen das Bettlertum: Sie versuchten, ortsfremde Arme und Vagabunden durch Einzugsgelder fernzuhalten oder abzuschieben, um die Leistungen auf die »stadteigene« Armutsbevölkerung konzentrieren zu können. Das Prinzip des »Unterstützungswohnsitzes« ließ sich aber nicht mehr aufhalten: nach den preußischen Gesetzen von 1842 erhielt es schließlich in der Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes Allgemeinverbindlichkeit.

Obwohl Küster – etwa mit Hilfe von Angaben zur Struktur der Armenhaushalte – auch die soziale Lage armer Menschen beleuchtet, liegt der Schwerpunkt seiner Darstellung jedoch weit mehr auf den Antworten, die Politik und Verwaltung auf die »soziale Frage« suchten. In der ersten Phase bis 1850 stechen vor allem die mehrfachen Anläufe hervor, das öffentliche Armenwesen institutionell und zwar noch weitgehend unabhängig von der Stadtverwaltung zu organisieren. Während die 1817/18 gebildete Armenkommission als Selbstverwaltungsorgan ihre Weisungen direkt von der Regierung bezog, mußte dieser staatsunmittelbare Charakter seit 1848 zunehmend einer Kommu-

nalisation der Armenpflege weichen. Nach der Reichsgründung wurde die Armenkommission dann endgültig der Stadtverwaltung unterstellt. Angesichts einer angespannten Haushaltslage wurde sie von Magistrat und Stadtverordneten immer wieder in ihren Entscheidungsspielräumen eingeengt. Mit der Kommunalisierung der Armenkommission gewannen langsam städtische Beamte das entscheidende Gewicht im Gremium, während das bürgerliche Honoratiorientum das Interesse an dieser Tätigkeit für das öffentliche Wohl zunehmend verlor. Im Mittelstand hingegen galt ein Ehrenamt in der Wohlfahrt nicht selten als Möglichkeit des sozialen Aufstiegs, so daß sich die Armenpfleger vor allem aus dieser Schicht rekrutierten. Mit der offiziellen Einführung des Elberfelder Systems in Münster 1894 erfuhr die katholische Laienkaritas eine zusätzliche Aufwertung. Vor allem der Vinzenz-Josephs-Verein nahm zu diesem Zeitpunkt eine dominierende Stellung im Fürsorgewesen Münsters ein, das sich dafür auch die Kritik anderer liberal-bürgerlich geprägter Städte gefallen lassen mußte.

Küsters Studie arbeitet die skizzierten Entwicklungen im Detail ebenso wie in den großen Linien korrekt und stets sorgfältig differenzierend heraus. Vielleicht hätte man sich die Darstellung gelegentlich etwas lebensnaher, weniger auf die Verwaltung als auf ihre Klientel konzentriert vorstellen können, aber das ist freilich in erster Linie ein Quellenproblem. Seine Quellen, die Protokolle der Armenkommissionen genauso wie zeitgenössische Publikationen, wertet der Autor umsichtig aus. Mit Blick auf Forschungsstand und -diskussion werden Deutungsmuster wie das Sozialdisziplinierungskonzept kritisch hinterfragt. Die breite Auswertung der Literatur nutzt der Verfasser außerdem, um Münster immer wieder mit anderen Kommunen zu vergleichen. Damit liegt eine Studie vor, die nicht nur einen wichtigen Bereich der Münsteraner Lokalgeschichte erhellt, sondern auch für die weitere Diskussion über die Armenpolitik im 19. Jahrhundert von großem Wert sein wird.

*Ulrike Haerendel, Speyer*

Dominique Puenzieux/Brigitte Ruckstuhl, *Medizin, Moral und Sexualität. Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten Syphilis und Gonorrhöe in Zürich 1870-1920*, Chronos Verlag, Zürich 1994, 335 S., 49 Abb., kart., 54 DM.

Moral und Sexualität bildeten seit jeher ein dominantes Begriffspaar, wenn es galt, über Geschlechtskrankheiten zu diskutieren. Insbesondere die Syphilis wurde als eine Krankheit angesehen, der – trotz ihres tatsächlichen Verlaufs – immer auch ein Hauch des verklärten Abenteuers anhing. Ein Wandel in dieser Einschätzung setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, als den Geschlechtskrankheiten ein neuer Stellenwert zugesprochen wurde. Es entbrannten öffentliche Auseinandersetzungen über die Gefahren freizügiger Sexualität, die insbesondere die soziale Dimension der Geschlechtskrankheiten in den Mittelpunkt rückten. Dies animierte zwangsläufig die Ärzteschaft und vor allem die bürgerlichen Fürsorgevereine, sich in die Diskussion einzuschalten und mit der als Keim der Ansteckung angesehenen Prostitution auch die männliche und weibliche Sexualmoral zu thematisieren. Hierbei handelt es sich um ein in verschiedenen Ländern Westeuropas vergleichbares Phänomen. Dennoch mangelt es bislang an detaillierten historischen Untersuchungen, in denen die jeweiligen Entwicklungslinien für einzelne Städte bzw. Regionen nachgezeichnet werden. Dies haben Dominique Puenzieux und Brigitte Ruckstuhl in ihrer hier anzuzeigenden Dissertation in vorbildlicher Form durchgeführt. Am Fallbeispiel Zürich wird dabei exemplarisch gezeigt, »wie Präventionspolitik in ein Werte- und Normensystem eingebettet ist« (S. 9). Des öfteren verweisen die Autorinnen, ohne direkte Analogien herzustellen, auf den Bezug des Themas zur Gegenwart (Stich-